

Christiane Weidemann

Paul Klee

Die Lebensgeschichte

PRESTEL

München · London · New York

Für Helene

Inhalt

Glücksklee

7

Sturm und Drang

15

Familienbande

31

Auf dem Weg zur Farbe

39

Schicksalsjahre

51

Vom Meister zum Professor

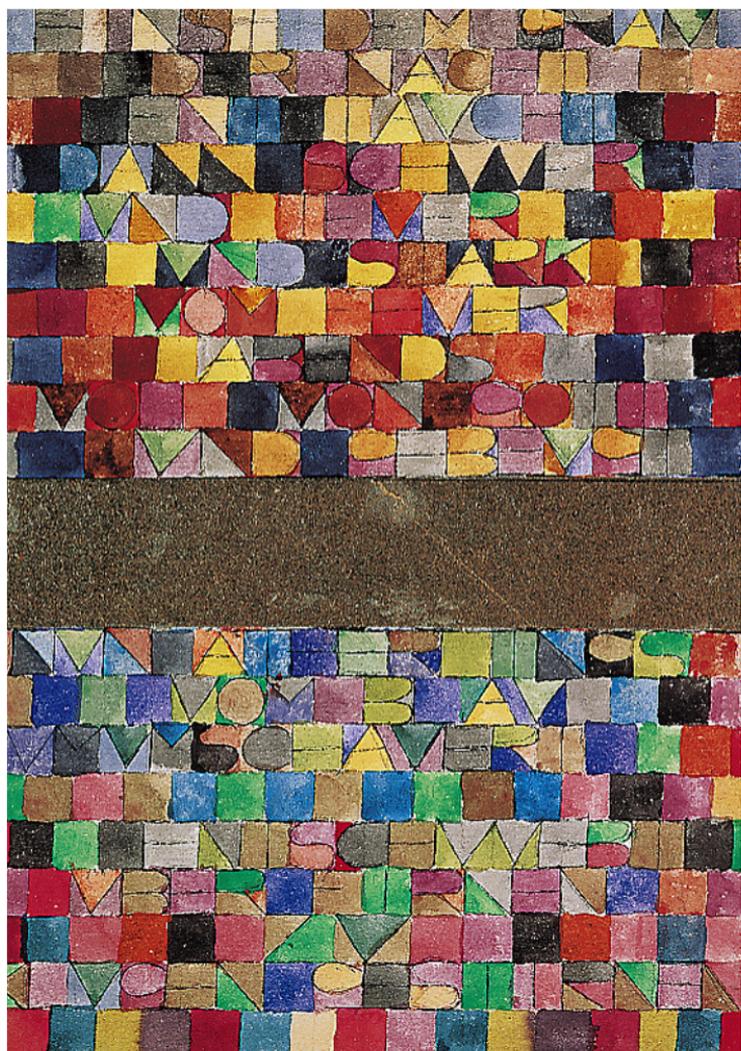
65

Maulwurfszeiten

89

Zeitleiste

100



**Maler oder Dichter? In ein Bild aus verschiedenfarbigen Quadraten malt Paul ein Gedicht hinein. Silberpapier trennt die erste Strophe von der zweiten:
»Einst dem Grau der Nacht enttaucht ...«**

Glücksklee

**Wer die Wahl hat,
hat die Qual!
Paul muss sich
entscheiden.**

Der kleine Paul liegt im Bett und kann nicht schlafen. Er liebt die Stimme seiner Mutter, die gedämpft aus dem Nachbarraum ins Kinderzimmer dringt. Ida, so heißt Pauls Mutter, ist ausgebildete Sängerin. Jeden Abend musiziert sie gemeinsam mit seinem Vater Hans, der am Bernischen Lehrerseminar Musik unterrichtet und insgesamt sieben Instrumente spielen kann! Das möchte Paul auch mal können.

Er lauscht noch einmal, ob die Musik der Eltern noch zu hören ist, schlägt dann die Federdecke zurück und knipst die Nachttischlampe an. Kopfüber hangelt er sich aus dem Bett und zieht langsam einen großen, schweren Koffer darunter hervor. Vorsichtig klappt er den Deckel hoch.

Paul kann sich fast im Holz spiegeln, so glatt und glänzend ist der Geigenkörper. Er hockt sich auf die Bettkante und nimmt die Geige auf den Schoß. Sein Herz klopft schnell und laut. Er setzt den Bogen an, die Melodie hat er ganz genau im Kopf. Dann schließt er die Augen und bunte Lichter erscheinen, tanzen vor seinem Gesicht, verwandeln sich in Sterne, Blumen, Fantasie-

wesen! Paul wird ganz warm ums Herz, seine Beine fangen an zu kribbeln, in seinem Kopf beginnt es zu rauschen. Immer gekannter wird das Geigenspiel. Paul ist, als würden ihm Flügel wachsen, als würde er aus dem Zimmer durchs offene Fenster hinaus in die Sternennacht schweben ...

»Paul!« Die Stimme seiner Mutter reißt ihn aus den Träumen.
»Was machst du denn da am Fenster?«

Paul blickt an sich herab, wundert sich, dass er einen Schlafanzug trägt und – wo ist denn seine Geige?

»Es ist längst Zeit zu schlafen, in ein paar Stunden beginnt schon die Schule! Und du weißt doch, morgen ist ein ganz besonderer Tag. Komm, leg dich wieder hin.«

Ida fasst Paul an den Schultern, führt ihn zu seinem Bett und deckt ihn zu.

»Mama«, murmelt Paul noch, bevor ihm die Augen zufallen,
»Mama, zum Geburtstag wünsche ich mir eine Geige.«

Am nächsten Vormittag sitzt Paul noch etwas müde von seinem nächtlichen Fantasieausflug in der Schule. Heimatkunde. Paul langweilt sich. Fräulein Mäder erzählt irgendwas von der Flora und Fauna, die sie bei ihrem letzten Ausflug ins Berner Oberland erkundet haben. Der Ausflug hat Paul gefallen. Zusammen mit den

anderen Schülern war er fröhlich über Stock und Stein gekraxelt, immer auf der Suche nach besonderen Pflanzen. Und in den Tälern der Berner Alpen wachsen tolle

Pflanzen! Sogar Orchideen haben sie gesehen. Tausende verschiedene Arten dieser Pflanzenfamilie gibt es, hat das Fräulein Mäder erklärt, und jedes Jahr werden neue entdeckt. Das hat Pauls Ehrgeiz angestachelt, unbedingt wollte er eine neue Art entdecken! Stattdessen ist er dann auf etwas anderes, ganz Unscheinbares gestoßen, das ihn jedoch umso mehr fasziniert hat ...

Paul greift nach seinem Zeichenstift. Seine Stifte haben alle Namen. Dieser heißt Mathi, wie seine fast vier Jahre ältere Schwester Mathilde. Er hält Mathi in der linken Hand, seiner Zeichenhand. Die rechte gebraucht er fast ausschließlich zum Schreiben. Pauls Hand holt aus, schlägt einen Bogen, und noch einen, und führt die Linie wieder am Anfangspunkt zusammen. Pauls Hand schlägt weitere Bogen, aus denen Herzformen werden, zeichnet vier aneinanderliegende Blätter. Genau so hat er das Kleeblatt in Erinnerung. Glücksklee. Jeden Tag kann er sich das Blatt anschauen. Er hat es damals gepflückt, behutsam in sein Schreibheft gelegt, im Rucksack mit nach Hause getragen und dann gepresst. Nun liegt es fein säuberlich in einem Glasgefäß in seinem Regal.

Pauls Vater meint, wenn man ein vierblättriges Kleeblatt findet, kann man sich etwas wünschen. Das hat sich Paul nicht zweimal sagen lassen.

Die erste Geige spielen

»Er ist da!« Als Paul von der Schule nach Hause kommt, in die Länggasse in Bern, sieht er gerade noch den Kopf seiner Schwester durch den Türschlitz verschwinden.

»Dä Päuili hät Geburtstag,
chömed singäd ali mit,
wünsched Gsundheit und vil Glück!«

Ida, Hans und Mathilde schmettern vor einem köstlich aussehenden Kuchen mit einer großen Sieben aus Sahnetupfen Pauls Geburtstagsständchen, auf Schweizerdeutsch. Hmm, die ganze Wohnung duftet nach Zimt und Apfel! Aus den Augenwinkeln sucht Paul die Küche heimlich nach seinem Geschenk ab. Eigentlich dürfte es ja nicht zu übersehen sein! Wo ist es nur?

»Unser Päuili fragt sich bestimmt, ob er gar kein Geschenk bekommt!« Der Vater, eine große, stattliche Erscheinung mit

üppigem Bart, hat ihn genau beobachtet – und mal wieder durchschaut. »Nun, dann wollen wir ihn mal nicht länger auf die Folter spannen.« Er greift nach einem großen Umschlag und übergibt ihn seinem Sohn, den Mund zu einem leicht spöttischen Grinsen verzogen.

Paul ist ganz verunsichert durch den Blick des Vaters. Und dann der Umschlag – was soll das bedeuten?! Er hatte sich doch so sehr ... und nichts anderes gewünscht! Paul versucht, sich seine Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. Tapfer öffnet er den Umschlag, zieht eine Karte hervor, liest:

GUTSCHEIN FÜR PÄULI

Er klappt die Karte auf, und unzählige bunte Papiernoten rieseln wie Konfetti auf den Boden. Paul liest weiter. Schließlich strahlt er über das ganze Gesicht – Geigenunterricht! Bei Konzertmeister Jahn! Der Tag ist gerettet.

Musiker oder Maler?

Viele Geburtstage sind seither vergangen. Paul hatte nicht einmal drei Jahre Geigenunterricht, da wurde er bereits außerordentliches Orchestermitglied der Bernischen Musikgesellschaft. Bach und Mozart sind längst kein Problem mehr, in öffentlichen Konzerten spielt er auch Brahms. Virtuos führt Paul den Bogen und

blickt melancholisch in die Ferne. »Ein Wunderkind«, hört man es im Publikum raunen. Hans Klee streckt seine Brust heraus und wird in seinem Sitz noch ein Stückchen größer, während Ida stolz ihr Kleid glatt streicht.



Der Musikautomat im Deutschen Museum in München hat es Paul angetan: ausgestopfte Vögel, die nach dem Aufziehen die Schnäbel aufreißen, singen und flattern – das muss er einfach festhalten!

Inzwischen geht Paul aufs Literaturgymnasium. Die Schulstunden bieten nach wie vor den schönsten Anlass zu allerlei zeichnerischen Abschweifungen. Davon zeugen auch seine Schulhefte: eine Seite mathematische Lösungen, zwei Seiten Zeichnungen von der Berner Umgebung und dem heiteren Lauf der Aare; eine Seite deutsche Grammatik, zwei Doppelseiten mit schrägen Porträts seiner Lehrerin; zwei Seiten griechische Vokabeln, gefolgt von zahlreichen Fantasiebildern mit Madonnen, Magdalenen und Räubern.

Standen in seinem ersten Zeugnis noch lauter Einser – von Paul eigenhändig mit Ausrufezeichen versehen – geht es nun rapide bergab. Im Sommer 1898 haben seine Schulleistungen den

absoluten Tiefpunkt erreicht. Die Klassenfahrt ist daraufhin natürlich gestrichen. Paul findet das gar nicht so schlimm. Einzelgänger, der er ist, macht Paul seine eigene kleine Reise, ohne Schulbücher, sondern mit Skizzenbuch und Lupus, Chrüttli, Nero, Robert dem Teufel und wie seine Zeichenstifte alle heißen im Gepäck.

Beim Zeichnen kann Paul wahre Leidenschaft entwickeln, jegliches Zeitgefühl geht ihm dabei abhanden! Vor allem in der Natur. Stundenlang dreht, wendet und betrachtet er die gefundene Muschel von allen Seiten, um sie dann mit größter Sorgfalt aufs Papier zu bringen. Nicht schlecht, das Ergebnis. Das findet auch Ida, die jedes einzelne Werk ihres Sohnes aufhebt und ihn überhaupt in all seinen Interessen und Neigungen bestärkt. Vielleicht auch deshalb, weil ihr selbst eine Karriere als Sängerin versagt

geblieben ist? Schließlich hat sie sich für Familie und Kinder entschieden. Und aus denen soll einmal etwas werden.

Die Matura schafft Paul trotz seines, nun ja, mäßigen schulischen Fleißes. Mit sagenhaften vier Punkten über dem Minimum. Paul sieht das mit Humor. Das absolute Minimum zu treffen ist ja auch ein nicht ganz ungefährliches Kunststück.

Viel schwerer wiegt eine andere Frage: Was nun? Das Geigenspiel erfüllt ihn, er liebt die Musik, aber daraus einen Beruf machen? Ob das zum Erfolg führt? Was auf diesem Gebiet schon alles geleistet wurde! Das ist wohl kaum zu überbieten. Und so herausragend ist sein Spiel nun auch wieder nicht, findet Paul.

Soll es also doch die bildende Kunst sein? Bilder erfinden wie Mozart Musikstücke? Auch die Aussicht auf ein Studium in der Ferne lässt Pauls Augen glänzen. Schließlich geht ihm seine schweizerische Heimatstadt, dieses verschlafene Nest, schon lange auf die Nerven. Ein Studium an der Akademie der Bildenden Künste in München – das klingt schon sehr verlockend.



**Studentische Zeiten:
Paul in München, 1911**

Sturm und Drang

**Hinaus in die weite
Welt zum Studieren!
Paul zeichnet, was
das Zeug hält.**

Nun also München: eine Weltstadt im Gegensatz zu Bern!

In der pulsierenden Kunstmetropole blüht derzeit der Jugendstil, diese neue Kunstströmung mit ihren dekorativ geschwungenen Linien und blumigen Ornamenten. Zu den Malerfürsten gehört Franz von Stuck, der mit der Begründung der Künstlervereinigung »Münchner Secession« dem neuen Jugendstil den Weg gebahnt hatte.

Paul wohnt vorübergehend bei Bekannten seiner Eltern, bis er ein schönes Zimmer findet. Bei einer Arztwitwe, in der Amalienstraße 24 im Stadtteil Schwabing, erster Stock links. Ohne viel davon zu wissen, hat Paul in Schwabing viele künstlerische und lebenskünstlerische Nachbarn: den Schriftsteller und Kabarettisten Frank Wedekind, der mit seinen antibürgerlichen Werken für Aufregung sorgt, den prophetischen Dichter Stefan George und den Schriftsteller Thomas Mann. Man trifft sich im Café Größenwahn, eines der wenigen Lokale, in denen man bis in die frühen Morgenstunden zusammenhocken kann. Hier diskutieren der Dichter Joachim Ringelnatz, der Anarchist Erich Mühsam und der Revolutionär Ernst Toller, als ginge es um ihr Leben.

Von der Amalienstraße hat es Paul nicht mehr weit bis zur Kunstakademie. Sein erster Besuch bei Direktor Löfftz ist allerdings eine große Enttäuschung: Pauls Zeichnungen sind nicht gut genug. Er brauche Übung, viel, viel Übung, meint Löfftz und empfiehlt ihm Privatunterricht zur Vorbereitung auf die Akademie.

Paul ist neunzehn Jahre alt, als er in Knirrs private Kunstschule eintritt. Heinrich Knirr versucht seinen Schülern das Zeichnen nach dem Modell schmackhaft zu machen. Eine üppige Frau mit riesigen Brüsten sitzt in der Mitte des Zeichensaals und wartet geduldig auf Verewigung. Paul spitzt den Bleistift. Seine Begeisterung hält sich in wohlbemessenen Grenzen. Knirrs Reaktion auf Pauls Werk ebenso: »Da sag i einstweilen gor nix.«

Es ist aber auch verdammt schwer, das Aktzeichnen! Paul ist manchmal nahe daran zu verzweifeln. Warum wollen die verfluchten Linien einfach nicht stimmen und was sind das bloß für

Proportionen, die nicht im Entferntesten an ein menschliches Wesen erinnern? Der reinste Pfuscher. Doch er tröstet sich, bei den meisten anderen sieht das Ergebnis auch nicht viel besser aus. Und schließlich haben alle ein klares Ziel vor Augen: Akademiestudenten werden bei Meister Stuck.

Was Besseres gibt es nicht! Bis dahin gilt es noch allerhand zu lernen: Figürliches, Landschaften, Zeichnen, Malen in Öl, Aquarell und Pastell, Radieren ...

Im Atelier sitzt Paul neben seinem alten Berner Schulfreund Hermann Haller, den er in München wiedergetroffen hat. »Skizzieren Sie nur frisch drauf los, einen Akt um den andern«, rät Knirr. So schaffen die beiden Schüler Seite an Seite Akt um Akt, Kopf um Kopf. Je länger Paul dabei ist, desto größer wird seine

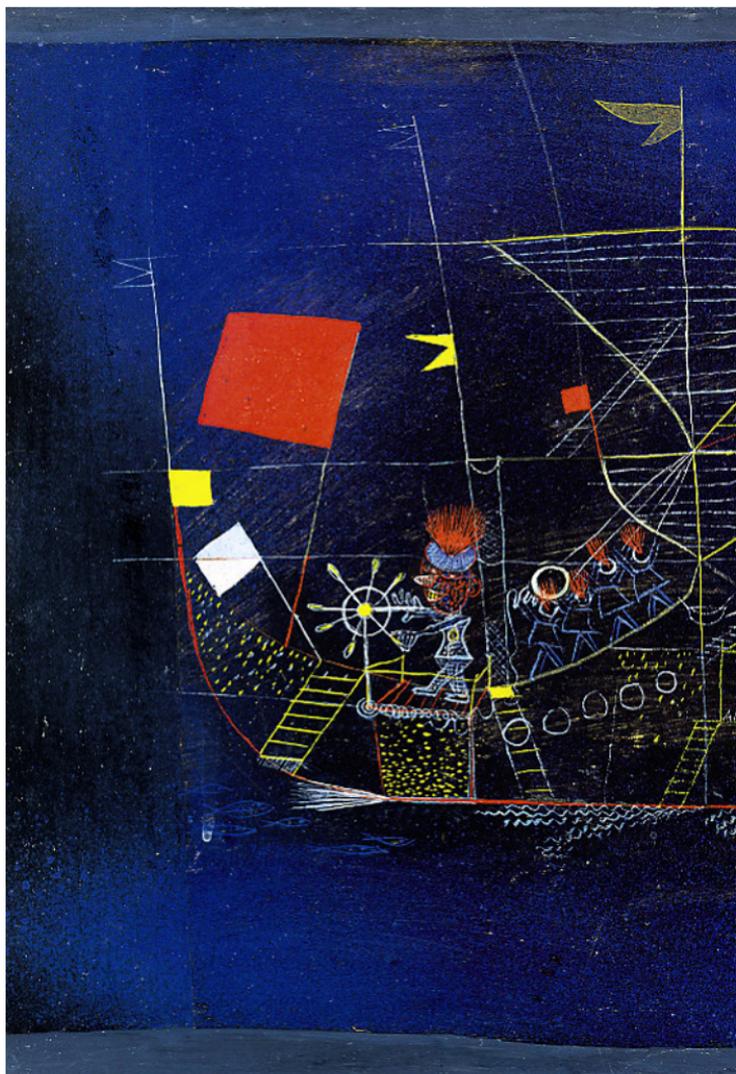
Freude an der Arbeit. Und schließlich erntet er sogar Lob von Knirr, der ihm versichert, dass er in nicht allzu ferner Zukunft »scheene Sachen« machen werde.

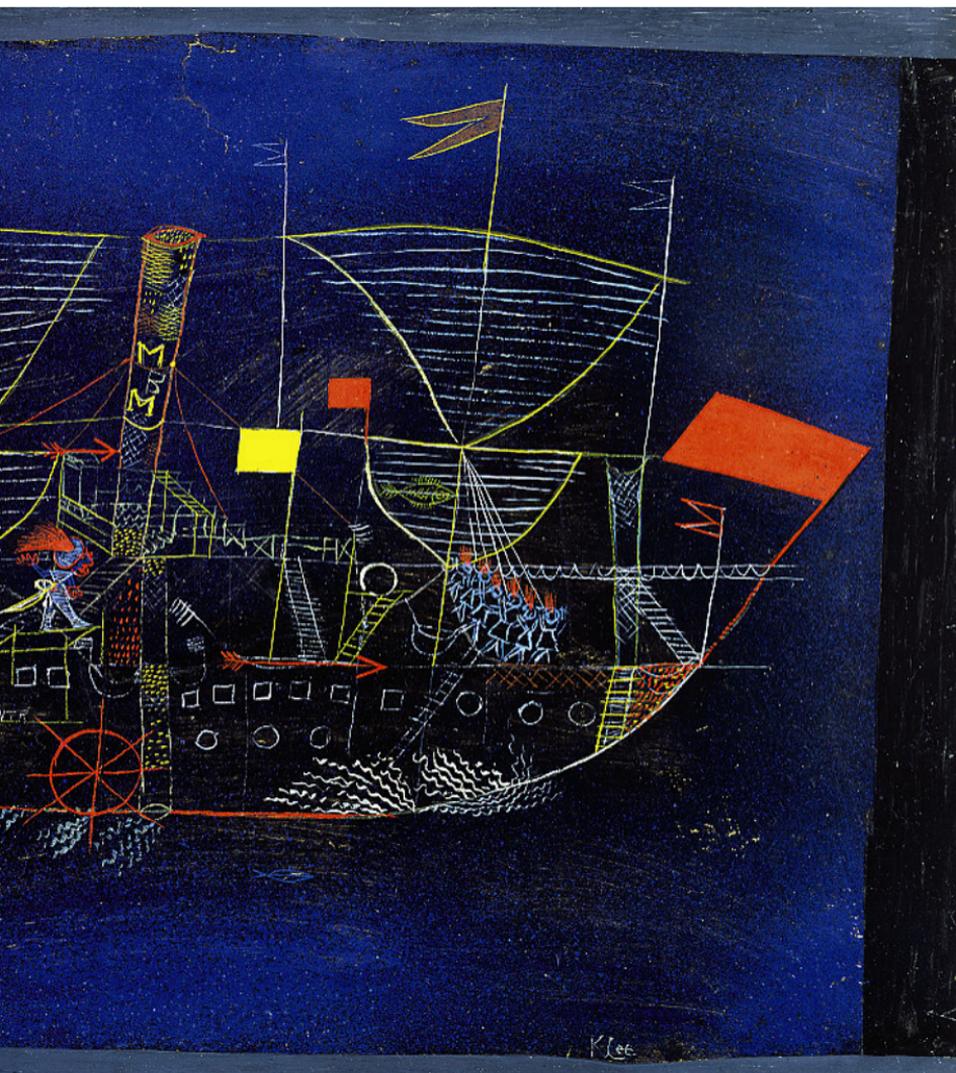
Dabei hat Paul neben der Zeichnerei noch allerhand anderes im Kopf. Das freie Leben gefällt ihm nämlich außerordentlich gut! Die bunte internationale Künstlergemeinschaft bietet vielfältige Anregungen, ganz zu schweigen von Ausstellungsbesuchen, Theater, Oper und Konzerten – welch ungeahnte Genüsse! Heute »Don Giovanni« von Pauls geliebtem Mozart, morgen Wagners »Meistersinger«, übermorgen »Tristan und Isolde«. Zum ersten Mal in seinem Leben sieht er Vorstellungen, in denen es keine falschen Töne gibt, keine Unstimmigkeiten zwischen Sängern und Orchester und keine lächerlichen Dekorationen.

Die Abendstunden verbringt Paul im Biergarten und trinkt genüsslich ein gutes bayerisches Bier. Und bestellt eine weitere Mass – schließlich muss man sein Leben genießen! Für Heimweh bleibt da keine Zeit, und wenn es sich in der besonders gefährlichen Dämmerstunde doch heimlich heranschleichen will, findet Paul immer irgendeine Beschäftigung. Er liest Werke von Dostojewski und Gottfried Keller und vergisst dabei alles andere um sich herum. Eine besondere Vorliebe hat Paul für römische und griechische Klassiker, die studiert er im Original. Oder er schreibt Gedichte und begeisterte Briefe an seine Eltern, in denen er den Verlauf von Musikvorstellungen und Theateraufführungen minutiös wiedergibt.

(Abb. S. 14)

Überhaupt ist Paul überzeugt, dass er möglichst viele Erfahrungen machen muss, um sich künstlerisch ausdrücken zu können. Dazu gehören natürlich auch Erfahrungen mit Frauen. Zeit, dass auch auf diesem Gebiet endlich etwas passiert! Seine bisheri-





In das satte Blau des Meeres malt Paul mit hell leuchtenden Linien sein »Abenteuerschiff«, das er wie mit einem Röntgenblick bis ins Innere durchleuchtet.

gen Annäherungsversuche an das weibliche Geschlecht waren nämlich nicht gerade von Erfolg gekrönt. Paul legt sogar ein Register an mit den Namen all der Geliebten, die er nie besessen hat. Von Zeit zu Zeit liegt es unter seinem Kopfkissen, wie ein schlechtes Gewissen, das ihn an das ungelöste sexuelle Mysterium erinnert.

(Abb. S. 18-19)

Als er schließlich im Münchner Kindl-Keller Tini kennenlernt, wird sie prompt schwanger. Paul weiß sich nicht anders zu helfen und versucht sich freizukaufen. Ein Kind kann er nun wirklich nicht gebrauchen! Doch das Neugeborene ist schwach. Das Schicksal will es, dass der kleine Junge nicht überlebt. Paul stürzt sich daraufhin in ein neues Abenteuer mit dem Aktmodell Cenzi, das er jedoch kurze Zeit später auch schon wieder bereut.

Im April 1900 ist es dann soweit: Paul wandert mit zwei Mappen voller Skizzen, Studien und Kompositionen und einer Empfehlung von Heinrich Knirr zu Meister Stuck und – juchhu! –

wird angenommen. Zu Anfang des dritten Studienjahres wechselt er an die Akademie.

Vorbei ist es mit der Gemütlichkeit: Nicht einen Fehler lässt der betagte Professor seinen Schülern durchgehen! Die Korrektur ist streng, aber geistreich und immer gut gemeint. Paul ist ernsthaft bei der Sache und zeichnet wie verrückt; unter seiner Staffelei sieht es aus, als wäre ein Tischler am Werk gewesen! Von Zeit zu

Zeit gönnt er sich Erholung bei Knirr, wo es ungezwungener zugeht und er ohne Tadel auch mal seine humorvollen Karikaturen zeichnen kann.

Mit der Farbe steht Paul immer noch auf Kriegsfuß. Und so langsam ermüdet ihn das Zeichnen nach Vorbildern. Sicher, es ist eine gute Schule – aber wo bleibt da die Inspiration? Auf Empfehlung Stucks unternimmt er einen kleinen Ausflug in die Bildhauerei, aber auch das bringt ihn nicht weiter. Dabei will er doch nichts mehr, als endlich ein richtiger Künstler werden!

Lily und wieder Lily

Neben Malversuchen und der ganzen Zeichnerei hat Paul auch die Musik nicht vergessen, seine »verhexte Geliebte«. Manchmal fragt er sich, ob sie nicht doch seine wahre Berufung sei? Unschätzbare Stunden der Erholung und Inspiration bieten die abendlichen Kammerkonzerte zu Hause bei Eleonore Fischer. Sie beginnen in der Regel um sechs Uhr, nach zwei Stunden gibt es ein gemeinsames Abendessen, und ab neun geht es weiter mit Musik, oft bis spät in die Nacht hinein.

Seit neuestem haben die Musikabende einen ganz besonderen Reiz: das Zusammentreffen mit der drei Jahre älteren Pianistin Lily Stumpf, eigentlich Caroline Sophie Elisabeth – eine großartige Partnerin, das gemeinsame Bach- und Mozartspielen gelingt meisterhaft! Und überhaupt fühlt sich Paul mit der temperamentvollen Lily an seiner Seite höchst behaglich.

Lily hat am Stern'schen Konservatorium in Berlin studiert. Ihr Vater, Medizinalrat Dr. Ludwig Stumpf, lädt ebenfalls gelegentlich zu privater Hausmusik ein. Erst gestern haben sie gemeinsam musiziert, ein B-Dur-Trio von Mozart, ein c-Moll-Trio von Beethoven und ein Brahms-Quartett. Hervorragend! Hinterher

schenkte Lilys Stiefmutter Bowle aus und die Kinder bekamen Konfekt, da gab's dann kein Halten mehr.

Am liebsten sind Paul jedoch die Abende, an denen Lily und er zu zweit musizieren. Etwa die »Frühlingssonate« von Beethoven, eines der wunderbarsten Werke der gesamten Violinliteratur! Die beiden sind sich in ihrer Begeisterung für die Musik ganz einig – und nicht nur darin ...

Lilys Vater darf von Pauls Gefühlen für seine Tochter allerdings nichts wissen. Medizinalrat Stumpf hat ganz andere Pläne für Lily: Nicht einen Künstler und Hungerleider sieht er an ihrer Seite, sondern einen Arzt oder Offizier, der ihr eine mindestens genauso schicke Sommerwohnung am Tegernsee bieten kann wie er sie selbst besitzt.

Paul wird jedes Mal ganz verrückt, wenn sich seiner Lily ein betuchter Verehrer nähert. Im Moment ist die Sehnsucht besonders groß, da er bei seinen Eltern in Bern weilt und Lily unendlich weit weg ist. Letzte Nacht hat er von ihr geträumt. Die Verzückung stand ihm wohl am nächsten Morgen noch ins Gesicht geschrieben, anders jedenfalls kann Paul sich die scheinheilige Frage seiner Mutter, ob er der Lily einen Abschiedskuss gegeben habe, nicht erklären. »Das isch mei Sach.« Mehr gedenkt er dazu nicht zu sagen.

Viel lieber genießt er das glückliche Gefühl der Unzertrennlichkeit allein und schreibt Lily lange Briefe.

»Lily, lass dich fotografieren!

Lily, ich habe heute Bach gespielt.

Lily, sei standhaft, duldsam und ... «

Gerade sitzt er in vollkommener Abgeschiedenheit im Wald, wo nur Rotkehlchen und Meisen zwitschern und er ansonsten ungestört ist. Von wegen! Diese Mückenbiester! Durch mehrere Lagen Stoff haben sie ihm ins Bein gestochen! Paul flüchtet nach Hause in seine Gemächer: ein Schlafzimmer, das mit einem weiteren



Besonders jungfräulich-verlockend sieht die »Jungfrau im Baum« ja nicht gerade aus. Erschien der weibliche Akt in der Malerei jahrhundertelang ideal und prächtig, wirkt Pauls Dame schon recht vertrocknet.

kleinen Raum verbunden ist, in den viel Licht durch farbige Scheiben hineinströmt. Himmlisch, diese Ruhe – perfekt zum Zeichnen und Schreiben. Nur die Manöver der kleinen Katzen bringen hin und wieder eine sehr willkommene Abwechslung in Pauls Welt.

Bella Italia

Im Oktober 1901 reist Paul zusammen mit Hermann Haller nach Italien, um sich während der nächsten sechs Monate an historischen Bau- und Kunstwerken zu schulen. Das gehört quasi zum Programm der Akademieausbildung. Eine Bildungsreise, wie sie seinerzeit schon Johann Wolfgang von Goethe unternommen hat. Das Buch des verehrten Dichters, die »Italienische Reise«, trägt Paul stets bei sich.

Paul ist bewusst, wie kostbar diese Zeit ist. Das südliche Land

beeindruckt ihn zutiefst. Mailand, diese glänzende Großstadt mit den großartigen Palästen und schönen Gärten. Genua – unvergesslich! Florenz, Rom, Neapel – Paul wandert von einer Kirche zum nächsten Brunnen, vorbei an unzähligen anderen beeindruckenden Bauwerken.

Ergriffen von den Meisterwerken der altchristlichen und byzantinischen Malerei, von der Architektur der Gotik und der Renaissance, fühlt sich Paul jedoch manchmal auch ganz klein. Erschöpft steht er vor Michelangelos Wandmalereien in der Sixtinischen Kapelle in Rom: Wie soll er jemals eine vergleichbare Leistung

erbringen?

Ein Ausflug ans Mittelmeer zusammen mit Haller und den Malern Schmoll und Altherr bringt ihn auf andere Gedanken. Die Idee war ihnen abends gekommen, als sie zu tief in ihre Frascati-Gläser geschaut hatten. Als am nächsten Morgen um Punkt sechs Uhr der Wecker klingelt, ist der Jammer groß: Kopfschmerzen, Riesenwasserflaschendurst! Am liebsten würde Paul einfach liegen bleiben.

Doch der Ausflug entschädigt für alles. Schon die Fahrt von Rom durch die Campagna macht den noch im Halbschlaf reisenden Paul glücklich, und erst der Anblick der Landschaft! Das Wetter ist perfekt: Sonne und Wind. Perfekt, um in den Felsen herumzukraxeln, am Ufer entlangzuwandern und sich in die Wellen zu stürzen, von wo aus sich ein herrlicher Blick auf die wild wuchernden Kakteen und prachtvollen Villen bietet.

Im Hafen von Anzio mieten sie schließlich ein Boot, um an Haifischfängern und Riesendampfern vorbeizusegeln. Sogar fliegende Delfine sind zu entdecken! Mit der Dämmerung beginnt das Meer zu leuchten. Als Paul die im Wasser aufblitzenden Diamanten zu fangen versucht, entpuppen sie sich als phosphoreszierende Wassertierchen. Nie wird Paul die Aussicht vom Boot vergessen, diese Riesenarena aus lauter Wellen, und im Hintergrund Unendlichkeit. Der Anblick tröstet ihn und er nimmt sich insgeheim vor, auch in seinen Bildern einmal so magische Welten zu erschaffen.

In Neapel fesselt Paul vor allem das weltweit erste Meeresaquarium. Unglaublich, was es für Lebewesen gibt, nie zuvor hat er so etwas gesehen. Muscheln und Seesterne, klar. Aber doch keine schlangenartigen Ungeheuer mit Riesenmaul und boshafem Blick. Und wie sie sich bewegen! Paul muss lachen – ein ganz besonderes Exemplar sitzt auf seinem Maul und trägt den Körper als Kopf. Ein anderes Tier übt sich im gemütlichen Rücken-